

Es war zum Kotzen, aber wir haben uns prächtig amüsiert

Können deutschsprachige Autoren komisch sein? von Thomas Askan Vierich.

Man hat mich gewarnt: Wer sich auf die Suche nach witziger deutscher Literatur begibt, hat wenig zu lachen. Für kluge Komik jenseits flacher Blödelei sind deutschsprachige Autoren nicht gerade berühmt. Eckhard Henscheid gelang als noch junger Mann in den 70er Jahren die „Trilogie des laufenden Schwachsinn“, mit das Beste, auf alle Fälle Witzigste, was dieses literarisch dröge Jahrzehnt hierzulande hervorgebracht hat. In den späten 80ern und frühen 90er Jahren glänzte Ingomar von Kieseritzky mit seinen aberwitzigen, kunstfertig gedrechselten Romanen.

Beide Großmeister der anspruchsvollen deutschen Komik haben Neues vorgelegt. Doch Kieseritzkys lange erwarteter Roman enttäuscht. Sein Witz, der schon immer ein wenig anstrengend, weil sehr gelehrt war, wirkt mittlerweile altbacken: Ein verkrachter, heftig trinkender deutscher Privatgelehrter in England wird von seinem kranken Vater mit einem völlig durchgeknallten Brief voller Abschweifungen zurück nach Berlin beordert. Diese sich über mehrere Kapitel erstreckende Epistel gehört sicherlich zum Schrägsten und Ausgebufftesten, was in letzter Zeit auf Deutsch erschienen ist. Doch der Rest des Romans ist leider genauso abschweifend. Kieseritzky kann die deutsche Sprache immer noch verbiegen wie wenige, aber sein sprachlicher Slapstick gerät diesmal zur klugen Faselei. Häppchenweise ein Schmaus, auf Dauer leberschädigend.

Und Henscheid? Er hat lange gebraucht, um als lustiger Autor, der es durchaus ernst meint, von der weniger witzigen Mehrheit anerkannt zu werden. Doch mittlerweile sonnt sich der Mitbegründer der legendären „Neuen Frankfurter Schule“ und der Satirezeitschrift „Titanic“ in seinem Ruhm. Sein Altersstil gerät zu einem selbstgefälligen Bramabarsieren. Dabei hatte er wieder einmal eine witzige Idee: Lass anlässlich des „Goethejahrs“ alle Frauen in Goethes Leben einmal so richtig über den alten Wichtigtuier herziehen! Aber nach dem dritten oder vierten Frauenporträt beginnt Henscheid sich zu wiederholen. Man hat schnell verstanden, dass Goethes Frauen – oder Frauen generell? – noch aufgeblasener sind als der Meister selbst. All die wohlfeil im Text verstreuten Zitate aus der Goetheliteratur geraten zunehmend zur zugegeben charmant dargebotenen Bildungshuberei.

Nach so viel intellektuellem Witz ist man geneigt, eine oder zwei Etagen tiefer auszuruhen. Dort, wo die als „Unterhaltungsschriftsteller“ Abqualifizierten ihr Auskommen finden. Michael Schulte nennt sich selbst so in seinem Roman über einen Mann, der die Frauen liebt – ein häufiges Thema

unter männlichen Schriftstellern, besonders wenn sie witzig sein wollen. Doch Schulte ist wirklich witzig und seine Selbstbezeichnung genauso wenig ernst gemeint wie sein ganzer Roman, der sich sprachlich fein gearbeitet in immer neuen Übertreibungen ergötzt. Schulte gelingt es den zertrampelten Pfaden seines Themas zu entkommen, indem er einfach dort weitermacht, wo das Klischee aufhört.

Genau da bleiben leider „Peter & Alexander“ stehen. Der Berliner Journalist Peter Köpf hat zusammen mit dem Münchner Erfinder Alexander Provelegios unter diesem Nom de guerre eine Antwort auf die Schwemme der sogenannten „Frauenliteratur“ á la Hera Lind versucht: den Männerroman. Leider liest sich der nach durchaus brillantem Beginn wie ein hingehudelter Artikel aus „Men’s Health“ zum Thema „Was macht Frauen schwach“. Es muss nicht immer hochgeistig sein, aber so flach lacht man ungern.

Nun ist Humor und Literatur so eine Sache. Manche halten Heinz Erhardt sowohl für einen begnadeten Komiker als auch für einen Dichter. Andere lassen Letzteres erst für Robert Gernhardt gelten, dem alten, mittlerweile auch mit literarischen Preisen geehrten Weggefährten Henscheids. Einige würden selbst Gernhardt nicht zu den „wirklichen“ Dichtern zählen. Das Vorurteil ist lebendig: Wer lustig ist, hat selten Tiefgang. Hartgesottene lachen erst über Thomas Bernhards Endlos-Prosa-Schleifen. Auch Thomas Mann kann man lustig finden. Garantiert niemand amüsiert sich allerdings über das meiste, was hierzulande als „anspruchsvolle jüngere deutsche Gegenwartsliteratur“ gilt und Titel trägt wie „Herde der Rede. Poem“, siehe das aktuelle Programm der Edition Suhrkamp.

Und die Frauen? Die schreiben doch nicht nur „Frauenromane“! Der Verlag von Annegret Held bewirbt ihr neues Buch mit dem Lob des eben genannten Robert Gernhardt. Ein Roman aus der Arbeitswelt. Die sind rar und zu lachen gibt es ihnen selten etwas. Dieser bilde da eine Ausnahme, behauptet Gernhardt. Leider irrt der Meister. Annegret Held reiht Schnurre an Schnurre über ein paar uninteressante Menschen, die in einer Kistenfabrik arbeiten. Munter plaudert sie drauf los. Aber so unoriginell, dass man den Namen dieser Autorin getrost wieder vergessen kann.

Sie findet hier nur Erwähnung, weil sie typisch ist. Komik hat Konjunktur. Jeden zweiten deutschsprachigen Autor, vor allem jüngere, preisen die Verlage (außer Suhrkamp) als unterhaltsam, komisch, zumindest tragikomisch. Meist entpuppen sie sich als albern-nichtssagend wie Annegret Held oder Peter & Alexander. Oder sie witzeln auf einem etwas höheren Niveau herum wie Henscheid oder Kieseritzky. Viele nehmen sich selbst zu wichtig und werden schnell zynisch. Die Tragikomischen sind die Schlimmsten: Sie entpuppen sich meist als schwermütige Langweiler.

Wenn Thomas Brussig wie die Mehrheit seiner Zunft an der Welt leiden sollte oder zumindest bis 1989 gelitten hatte,

dann weiß er seine Schwermut geschickt zu tarnen. „Es war von vorne bis hinten zum Kotzen, aber wir haben uns prächtig amüsiert“, heißt es programmatisch am Schluss seines neuen Buches über eine Clique Teenies, die in den 70er und 80er Jahren am kürzeren Ende der Berliner Sonnenallee leben. Das heißt: Auf der östlichen Seite der Mauer.

Brussig ist vielleicht schuld an der Welle der vermeintlich „komischen“ Bücher. Sein Roman „Helden wie wir“ über die letzten Jahre der DDR war unerwartet komisch und genügte auch literarischen Ansprüchen. Diese Kombination kam an, Brussig wurde zum Bestseller-Autor und sein bissiger Roman sogar als Bühnenstück ein Erfolg. Brussigs neuer Text, der auch als Film in den Kinos läuft, ist allerdings ein bisschen nostalgisch ausgefallen. Das nimmt ihm die anarchische Schärfe des Vorgängers. Trotzdem ist auch der neue Brussig witzig, charmant und stimmig bis ins letzte Detail.

Literarisch anspruchsvoller und trotzdem auf eine verquere Art lustig schreibt die Ingeborg-Bachmann-Preisträgerin von 1990, Birgit Vanderbeke. Schon ihr letzter Text „Alberta empfängt einen Liebhaber“ war abgrundtief komisch. Vanderbekes Humor ist fies, aber nicht zynisch. Und sie präsentiert ihn in einem geschliffenen Stil. Ihre kleinen Texte leben in einer eigenen Sprachwelt, in der die haarsträubendsten Dinge passieren. Trotzdem erkennt sich der Leser ständig wieder. In ihrem neuen Buch lässt sie eine Frau aus Berlin nach Frankreich auswandern, wo sie widerwillig fast glücklich wird. Die Idylle inmitten freundlicher, unverkrampfter Franzosen wird nur vom Besuch aus Deutschland gestört, der sich genau so benimmt, wie man das von Deutschen im Ausland kennt: Laut und unverschämt.

Vanderbeke schreibt anders als viele ihrer Kolleginnen und Kollegen keine Parodien, keine Satiren, keine Kolportagen. Sie meint es ernst. Gerade weil sie komisch und nicht zynisch ist. Wie Thomas Bernhard. Davon würde man gerne mehr lesen.

Ingomar von Kieseritzky: Kleiner Reiseführer ins Nichts. Roman. Klett-Cotta, Stuttgart 1999. 357 Seiten, ???? DM.

Eckhard Henscheid: Goethe unter Frauen. Mit Illustrationen von Klaus Ensikat. Alexander Fest, Berlin 1999. 229 Seiten, ???? DM.

Michael Schulte: Rosi und andere Frauen fürs Leben. Roman. Picus, Wien 1999. 180 Seiten, 34 DM.

Peter & Alexander: Mit den Frauen kamen die Tränen. Roman. Ullstein, Berlin 1999. 352 Seiten, 14,90 DM.

Annegret Held: Die Baumfresserin. Roman. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1999. 318 Seiten, 39,80 DM.

Thomas Brussig: Am kürzeren Ende der Sonnenallee. Volk und Welt, Berlin 1999. 157 Seiten, 28 DM.

Birgit Vanderbeke: Ich sehe was, was Du nicht siehst. Alexander Fest, Berlin 1999. 121 Seiten, 29,80 DM.